

Ewigkeitssonntag (23.11.2025)
Predigt zu Mt 25, 1-13 - Eröffnungsgottesdienst Landessynode
Paulanerkirche Amberg, 17 Uhr
OKRin Berthild Sachs, Bayreuth

Liebe synodale Gemeinde, liebe Amberger Gastgeber und Gäste,

Abschied liegt in der Luft! Letzter Sonntag im Kirchenjahr – heute früh haben Kerzen gebrannt für unsere Verstorbenen. Letzte Synodaltagung dieser Wahlperiode, und für etliche von Euch die allerletzten Tage nach so langen Jahren unter den Konsynodalen, im Plenum, den Ausschüssen und Arbeitskreisen. Da darf auch ein wenig Wehmut mitschwingen. Wie wird es dann im neuen Jahr in Tutzing und Bayreuth mit der synodalen Arbeit weitergehen? Wie geht es überhaupt weiter, in all den Veränderungen? Wie geht es für die einzelnen von Euch weiter – in der neuen Synode, oder in einem anderen Ehrenamt, oder einfach mal Ausruhen, Kraft schöpfen? - Aufbruch liegt in der Luft! Nicht nur für manchen von uns, wenn wir über den Abschied hinausdenken.

Aufbruch liegt in der Luft, aufgeregte Geschäftigkeit und Vorfreude bei dem Mädelsstrupp, von dem unser Gleichnis erzählt. Die Hochzeit einer Freundin steht an, und alle zehn sind als Brautjungfern vorgesehen. Sie sind sowas wie Ehrengäste, die dem Bräutigam entgegengehen und ihn mit Fackeln zur Hochzeit begleiten. Und sie sind sowas von aufgereggt! Ich stelle mir ihre Spannung vor: wie sie nervös an ihren Kleidern zupfen, die Haare zurechtreichen, tuscheln und kichern, verstohlen auf die Uhr schauen: Wo bleibt er denn? Wann geht es endlich los?

Und dann: Warten. Nichts tut sich. Dämmerung zieht auf, es wird Nacht, die gute Laune verebbt. Die ersten gähnen. Sie sind müde. Die Vorbereitungen waren hektisch, die letzten Tage vor dem Fest anstrengend. Und wir ahnen, dass sich in die Ermüdung auch manch Ernüchterung mischt: Ist was dazwischengekommen? Die Hochzeit etwa abgesagt? Umsonst gefreut, gewartet, Ausschau gehalten?

Solche Warterei ist ermüdend. Wenn sich nach erster Begeisterung Diskussionen an Details verhaken und im Kreis drehen, wenn Prozesse nicht vorwärts gehen, Visionen in Verordnungen gegossen werden müssen. Wenn Baumaßnahmen nicht fertig werden, wenn Corona den Aufbruch Halbjahr für Halbjahr ausbremst, wenn eine Krise nach der anderen kommt – ja, dann darf das schon mal müde machen! Schlafen ist erlaubt! Jesu Gleichnis erzählt nicht, dass es töricht ist einzuschlafen. Und es erzählt noch weniger, dass es klug wäre, sich den Schlaf zu verbieten.

Und doch kommt dann der Moment, an dem es sich entscheidet. Der kommt nach dem Aufwachen. Denn jetzt muss es schnell gehen. Es geht los! Es geht weiter! Jetzt sind sie alle zehn hellwach. Schnell die runtergebrannten Fackeln richten. Und da gibt es nun bei den einen lange Gesichter: Ihre Fackeln flackern mit dem letzten Tropfen Öl. Ein Windstoß, ein letztes Qualmen, und sie verlöschen. Und kein Öl zur Hand, um nachzufüllen. Die anderen, sie haben Ölkännchen dabei. Genug, um in die eigene Fackel nachzugießen und der Flamme neue Nahrung zu geben. Aber - und das ist für mich der bitterste Aspekt in diesem Gleichnis – es ist nicht genug Öl für alle da. Fünf Brote und zwei Fische kann Jesus unter Tausenden verteilen, so dass alle satt werden. Aber das Öl für fünf Fackeln, es reicht eben nicht, dass Zehn hell und sicher durch die Nacht kommen. Was mich brennen und leuchten lässt, lässt sich nicht schnell mal aufteilen, davon abgeben – sonst ist es für alle zu wenig, und niemand und nichts leuchtet.

Wir ahnen, was so partyfröhlich begann, wird eine bitterernste Geschichte. In der es um Ressourcen geht. Nicht um wunderbare Ressourcenvermehrung durch's Teilen, sondern – viel nüchterner – um gute Ressourcenvorsorge. Und zwar rechtzeitig. So lange noch Zeit ist.

Klug ist es, sagt Jesu Gleichnis, Vorsorge zu treffen. Zu planen und auf Eventualitäten vorbereitet zu sein. Gut ausgerüstet zu sein, egal wie lange die Ermüdungsphasen, die energiefressenden Hängepartien, die Wartezeiten dauern.

Am Ewigkeitssonntag lesen und hören viele dieses Gleichnis als Anleitung für kluges, gelassenes Sterben. Bereit sein, gerüstet sein für den letzten Weg, für den Moment, wo Christus uns entgegenkommt und wir im großen Fest- und Hochzeitsmahl Gottes erwartet werden. Wie wunderbar, wenn dieser Abschied von der Welt und Übergang in Gottes Welt im Licht und Trost eines starken Glaubens stattfindet, und im Licht und Trost einer Liebe, die weitergeht und uns einen Platz im Hause des Herrn verheißt.

Kluge Vorsorge, ars moriendi, ist nicht die minutiöse Planung eines terminierten und assistierten Sterbens. Sondern es sind die geistlichen und seelischen und sicher auch sozialen Ressourcen, von denen sich ein Leben in Würde nähren kann bis zuletzt. Genug Liebe und Pflege, damit auch in die letzten Tage und Nächte noch Licht fällt. Genug Glaube und Hoffnung, um ohne Angst und Entsetzen dem Kommenden entgegenszublicken.

Das ist eine große Aufgabe – für uns als Gesellschaft, im Blick auf bezahlbare Pflege, im Blick auf Hospiz- und Palliativversorgung. Es ist eine große Aufgabe für pflegende Angehörige und Menschen, die Sterbende begleiten. Es geht auch um ihre Kraftreserven. Aber am Ende geht es doch ums eigene Ölkännchen, und wie das gefüllt ist. Mit leuchtender Hoffnung und glimmendem Glauben. Solange, bis ich die ausbrennende Fackel des eigenen Glaubenskönnens nicht mehr brauche, weil die Tür aufgeht und ich im Licht stehe. Diesen Weg kann einmal kein anderer für mich gehen.

Eine Geschichte also, in der es um den klugen, sorgenden Umgang mit Ressourcen geht. Genug Öl, Brennstoff, Leuchtmittel, um zu brennen und zu leuchten, auch wenn die Nacht lang wird. Und damit passt unser Gleichnis vielleicht nicht nur zum Ewigkeitssonntag und zu den letzten und vorletzten Dingen, die uns an diesem Tag bewegen. Sondern eben auch zu den Fragen, die uns als Kirche und Synode umtreiben: Wie sorgen wir rechtzeitig vor, damit uns die Strahlkraft nicht ausgeht? Oder ist das schon eine bittere 50%-Ansage für eine kleiner und schwächer werdende Kirche: Die eine Hälfte von Euch wird es klug hinbekommen, die andere Hälfte wird das Nachsehen haben?

Nein, Jesus erzählt ja seine Gleichnisse nicht als düstere Prophezeiungen, sondern um aufzurütteln und aufzuwecken und noch rechtzeitig das Richtige zu tun.

Also jetzt den Vorrat anlegen, die Energiereserven füllen. Damit Glaube leuchtet, Liebe wärmt, Gottes Menschenfreundlichkeit weiterhin auf- und ausstrahlt. Gut vorbereitet, gut bevorratet sein macht auch Kirche gelassen und resilient. Klar, jetzt fallen Ihnen womöglich lauter Vorräte ein, die sich in unserer Kirche doch langsam aber sicher aufbrauchen: Gebäude, die wir uns nicht mehr leisten können. Rücklagen, die dahinschmelzen. Hauptamtliche, die sich in den Ruhestand verabschieden. Ja, all das wird fehlen.

Aber – verwechseln wir hier nicht das Öl, den eigentlichen Kraft- und Brennstoff des Glaubens, mit seinen Gefäßen? Ich glaube nicht, dass es auf die Gefäße ankommt. Paulus spricht vom Glauben als einem Schatz in irdenen Gefäßen. Das ist eines meiner Lieblingsbilder, weil es

beschreibt, wie fragil und zugleich alltäglich die Gefäße, die Strukturen und Traditionen sind, in denen Glaube bewahrt und weitergegeben wird. Tauglich müssen sie sein, praktisch, zeitgemäß. Sorgfältig wollen sie behandelt sein. Aber es kommt nicht aufs Gefäß an, sondern auf den Inhalt: Öl, Glaubensenergie!

Wo und wie geben wir davon weiter, in Trostworten und Geschichten vom Leben, in Wort und Sakrament? Wo sind die Tankstellen, die Quellorte, Segensformen oder Auszeiten, zu denen wir einladen oder andere begleiten, damit Glaube nachtanken, Öl nachströmen kann? Und wo sprühen die Funken, damit sich hier und da entzündet, was im Glauben schon erloschen war?

Ich glaube, liebe Gemeinde, wenn wir anfangen auf all die Leuchtmittel und Ölvorräte zu achten, auf all die Menschen, in denen es funkelt und sprüht und brennt, dann muss uns nicht bange sein. Dann müssen wir uns nicht bei den 50% Törichen, Unvorbereiteten aufhalten, sondern von den Klugen lernen heißt leuchten lernen!

Von einem Klugen möchte ich rechtzeitig das Leuchten lernen. Fulbert Steffensky sagte im Alter von 85 Jahren, als es darum geht, welche Vorsorge es braucht im Blick aufs eigene Abschiednehmen und Sterben: *Drei Dinge möchte ich noch intensiver lernen in meiner letzten Lebenszeit: Den Dank, die Reue und die Resignation. Und er führt aus: Dankbarkeit möchte ich lernen für all das, was meine Augen gesehen, meine Ohren gehört und meine Beine erwandert haben ... Die Reue will ich nicht verlernen über alle Verletzungen, die ich Menschen, Gott und mir selbst zugefügt habe. Und Resignation meine ich nicht als bittere Aussichtslosigkeit. Resignieren heisst im Wortsinn, die Zeichen der Macht niederzulegen und sich ergeben. Resignation ist die Kunst abzdanken und sich und die eigene Weltauffassung nicht für unentbehrlich zu halten* [Fulbert Steffensky, Fassen, was nicht zu fassen ist. Vortrag an den 19. Süddeutschen Hospiztagen, 4.-6. Juli 2018, Hohenheim].

Dank – Reue – Re-Signation. Liebe Gemeinde, ich ahne, wie ich daraus Öl gewinnen kann, Leuchtmittel, Strahlkraft für ein Leben, das uns Abschied zumutet. Und vielleicht wären das auch Ressourcen, die uns als Kirche, als Synode in all den Abschieden und Übergängen gut zu Gesicht stehen. Weil wir eben nicht glauben, dass der Letzte das Licht ausmacht. Weil wir uns zu Gottes Zukunft bekennen. Deshalb darf an uns aufleuchten, wozu Gott uns schon heute einlädt und einst dann einlassen wird: Sein Fest des Lebens, seine Tischgemeinschaft im Licht des ewigen Advent.

Amen.